

□ Lesezeit: 13 min.

Der heilige Franz von Sales schlägt eine Glaubenspädagogik vor, die von der menschlichen Erfahrung ausgeht, um zur Begegnung mit dem Göttlichen zu führen. Im Zentrum seiner Überlegungen steht das Glück als natürliches Streben des Menschen, ein Verlangen, das seine Erfüllung nur in Gott findet. Der heilige Bischof von Genf entwickelt eine optimistische Sicht der menschlichen Natur und zeigt auf, wie die Seele als Abbild Gottes geschaffen ist und eine natürliche Neigung zu Ihm besitzt. Diese „Übereinstimmung“ zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen ist keine von oben auferlegte Last, sondern eine gegenseitige Anziehung, die den tiefsten Sehnsüchten des Herzens entspricht. Franz von Sales zeichnet so einen spirituellen Weg, der bei der Betrachtung der geschaffenen Schönheit und den inneren Sehnsüchten beginnt, um zur Entdeckung des höchsten Gutes zu führen, und lädt jeden Menschen, insbesondere die jungen, ein, sich Gott ohne Zögern hinzugeben.

Eine Frage des Glücks

„Der Mensch ist für das Glück geschaffen und das Glück für den Menschen“, sagt Franz von Sales. Es handelt sich um ein natürliches Verlangen, das allen gemeinsam ist: „Der ganze Mensch strebt nach dem Guten und wünscht, dass es ihm gezeigt werde; ich gehöre nicht zu denen, die es nicht wünschen, denn ich habe in mir selbst einen gewissen natürlichen Instinkt entdeckt, der mich zum Glück hinführt und streben lässt“. Aber die Menschen irren sich oft bei den Mitteln: Einige suchen es im Reichtum, andere in den Vergnügungen, wieder andere in den Ehren.

In Wirklichkeit kann nur das „höchste Gut“ das menschliche Herz vollständig erfüllen. Franz von Sales hatte keine Schwierigkeit, das höchste Gut mit Gott zu identifizieren; dies lässt ihn sagen, dass „das menschliche Herz von Natur aus zu Gott strebt, der seine Glückseligkeit ist“. Er hatte von seinen Philosophielehrern gelernt, dass das „praktische Glück“, das insbesondere mit dem Besitz von Weisheit, Ehrlichkeit, Güte und Vergnügen identifiziert wird, noch nicht das wahre Glück des Menschen war; um es zu erreichen, muss man die Dimension des Tuns und Habens überwinden und sich der des Seins und des Wesens zuwenden, denn das Objekt des „wesentlichen Glücks“ des menschlichen Subjekts kann nur „Gott und Er allein“ sein.

Der heilige Franz von Sales hat volles Vertrauen in die Intelligenz und den Willen, „universale Fähigkeiten, die alles umfassen, was wahr und gut ist; nun ist Gott das universellste Objekt, das es geben kann, da er die Fülle der Güte und der Wahrheit ist; Gott ist also das Objekt dieser Fähigkeiten, und er allein ist in der

Lage, sie vollständig zu befriedigen“.

An dieser Stelle kommt ihm der berühmte Satz des heiligen Augustinus in den Sinn: „Mein Gott! Mein Herz ist für dich geschaffen und wird weder Ruhe noch Frieden finden, bis es sich in dir erfreut“. Das Glück ist die Vereinigung mit Gott, „zu der wir auf ganz natürliche Weise streben“. „Durch eine Art Paradoxon – kommentiert Louis Lavelle – nehmen wir das Herz unserer selbst nur durch eine Bewegung wahr, die uns über uns selbst hinausführt“.

Wir streben von Natur aus nach dieser Vereinigung, sind jedoch unfähig, sie aus eigener Kraft zu erreichen: Sie ist Gegenstand einer reinen Gabe Gottes, der die Initiative ergreift. Diese Vereinigung, die dem Menschen ohne sein Verdienst bestimmt ist, „scheint nur dann wahres Glück zu sein, wenn das menschliche Subjekt sie besitzt, denn Gott hat sie eben für das Glück des Menschen geschaffen und sie ihm so versprochen, dass er verpflichtet ist, sie ihm zu schenken“. Zwischen dem angeborenen Streben der menschlichen Person und dem Plan Gottes, sich mit uns zu vereinen, entsteht eine Beziehung, die Franz von Sales „Angemessenheit“ nennt.

Übereinstimmung zwischen Mensch und Gott

Die Beziehung zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen erklärt sich dadurch, dass zwischen Mensch und Gott das existiert, was Franz von Sales eine „Übereinstimmung“ nennt, eine Art Komplizenschaft, könnte man sagen. Daran ist nichts Seltsames: „Wir sind nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen: Was bedeutet das anderes, als dass wir eine enge Übereinstimmung mit seiner göttlichen Majestät haben?“

Der Autor des *Theotimus* unterscheidet mehrere Formen der „Übereinstimmung“, beginnend mit der durch Ähnlichkeit. Die menschliche Seele ähnelt Gott, weil sie „geistig, unteilbar, unsterblich ist; [sie] versteht, will frei; sie ist fähig zu urteilen, zu schlussfolgern, zu begreifen und Tugenden zu haben“. Mehr noch, die Seele „wohnt ganz in ihrem ganzen Körper und in jedem seiner Teile, so wie die Gottheit ganz in allem und in jedem Teil der Welt ist“.

Aber die wunderbarste Ähnlichkeit ist die, die „nach dem Bild und Gleichnis“ der göttlichen Einheit und Dreifaltigkeit geschaffen ist. Denn so wie Gott seinen Gedanken durch den Sohn, der von ihm ausgeht, kundgetan hat und seine Liebe, die von ihm und seinem Sohn ausgeht, durch das Wirken des Heiligen Geistes zum Ausdruck bringt, so erkennt der Mensch mit seiner Intelligenz und liebt mit seinem liebenden Willen. Die drei göttlichen Personen sind verschieden, aber untrennbar: Ebenso sind die Handlungen der menschlichen Person, die aus ihrer Intelligenz und ihrem Willen hervorgehen, wahrhaft verschieden, obwohl sie „untrennbar in der

Seele und in den Fähigkeiten, aus denen sie hervorgehen, vereint bleiben“. Auf diese Weise ist alles vollkommen eins: Mit seinem Verstand und seinem Willen bildet der Mensch ein Abbild der Dreifaltigkeit.

Neben dieser „Übereinstimmung“ durch Ähnlichkeit interessiert sich der Autor vor allem für die „unvergleichliche Entsprechung zwischen Gott und dem Menschen im Hinblick auf die gegenseitige Vervollkommnung“. Damit meint er, dass Gott mächtig dazu getrieben wird, seine Güte gegenüber der Menschheit auszuüben, und dass diese ein extremes Bedürfnis und eine radikale Fähigkeit hat, das Gute zu empfangen, das Gott ihr geben will. „Es ist also eine süße und wünschenswerte Begegnung zwischen dem Überfluss und dem Mangel“. Eine solche Gegenseitigkeit findet sich nicht nur in der Liebesbeziehung von Bräutigam und Braut, wie sie im *Hohelied* beschrieben wird, sondern auch im Bild der Mutter, die Freude daran hat, ihrem Neugeborenen ihre Milch anzubieten, das sich freut, sie zu empfangen:

Mütter haben manchmal so pralle und überfließende Brüste, dass sie nicht widerstehen können, sie einem Kind anzubieten; und auch wenn das Kind mit großer Gier an der Brust saugt, ist der Eifer der Amme, sie ihm anzubieten, noch größer; das Kind saugt aus eigenem Bedürfnis, die Mutter stillt es aus ihrem Überfluss.

Natürliche Neigung zu Gott

Diese „Übereinstimmung“ zwischen Gott und dem Menschen wird ständig durch das genährt, was Franz von Sales „natürliche Neigung“ nennt, die den Menschen zu Gott treibt. Sicherlich, als guter Theologe, verbindet er auf angemessene Weise das Verlangen nach dem Übernatürlichen und seine Unentgeltlichkeit: Einerseits strebt das menschliche Herz zu Gott, angetrieben von der natürlichen Neigung, andererseits geht das Glück, nach dem es strebt, weit über eine einfache natürliche Freude hinaus. Dennoch widmet er viel Zeit, um den Weg vom natürlichen Verlangen zu seiner übernatürlichen Erfüllung aufzuzeigen. Er verweilt bei den natürlichen Fähigkeiten des Menschen, die ihn zum Ganzen führen, und erklärt, dass „sein Verstand eine grenzenlose Neigung hat, immer mehr zu wissen, und sein Wille einen unstillbaren Appetit, das Gute zu lieben und zu finden“. Er lehrt, dass der Verstand sich nicht mit teilweisen und fragmentarischen Wahrheiten zufriedengibt, und betont, dass seine spontane Bewegung ihn zur Suche nach der Wahrheit führt; dass der Wille mit seiner Fähigkeit zur Liebe vom höchsten Gut angezogen wird, das in der Lage ist, sein Verlangen zu stillen. Woher kommt diese außergewöhnliche Neigung? Die Schlussfolgerung drängt sich auf: Es gibt „einen unendlichen Wirker“, der mir „dieses unendliche Verlangen zu wissen und diesen Appetit, der nicht gestillt werden kann“, in dieser Welt und von dieser Welt

einprägt.

Diese Neigung, das Gute zu suchen und, sagen wir es, Gott zu lieben, ist im Menschen auch nach der Erbsünde geblieben. Es ist wahr, dass sie oft gar nicht erscheint, da sie „geheim, verborgen und fast schlafend im Grunde der Natur“ bleibt, „eingeschlafen und unbemerktbar“; wenn sie jedoch auf ihr Objekt trifft, erwacht sie plötzlich und „erscheint wie ein Funke unter der Asche“, wie das Rebhuhnküken, das unter den Flügeln eines „diebischen“ Rebhuhns kauert und bei ihrem ersten Ruf zu seiner wahren Mutter läuft.

Chronologisch und der natürlichen Entwicklung des Kindes folgend, erscheint diese Neigung zu Gott als letzte. Tatsächlich zeigt sich die Liebe des Kindes zuerst zu sich selbst, dann zur Mutter, dann zu anderen, bevor sie sich Gott zuwendet, wenn es dazu fähig wird. „Die göttliche Liebe ist die letztgeborene unter den Neigungen des menschlichen Herzens“, aber deshalb ist sie nicht weniger wichtig oder optional, denn sie ist von Natur aus dazu bestimmt, die Oberhand über alle anderen Lieben zu gewinnen: „Alles ist dieser himmlischen Liebe unterworfen, die verlangt, entweder König oder nichts zu sein, da es ihr unmöglich ist zu leben, wenn nicht als König, und zu herrschen, wenn nicht als Herrscher“. Als ausgezeichneter Humanist kann Franz von Sales nicht umhin, die Vollendung zu betrachten, die das Christentum dem Menschen verleiht: „Wir sehen gut, dass wir keine wahren Menschen sein können, wenn wir nicht die Neigung haben, Gott mehr als uns selbst zu lieben, noch wahre Christen, wenn wir diese Neigung nicht in die Tat umsetzen“.

Gegenseitige Anziehung

Der Gott des heiligen Franz von Sales zieht denjenigen an, der zu ihm geht:

Ob also die Vereinigung unserer Seele mit Gott unmerklich geschieht oder ob sie auf wahrnehmbare Weise stattfindet, der Urheber ist immer Gott, und niemand kann sich mit ihm vereinen, wenn er sich nicht selbst zuerst bewegt, und niemand kann zu ihm gehen, wenn er nicht von ihm angezogen wird, wie der göttliche Bräutigam bezeugt, indem er sagt: ‚Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht mein Vater zieht; was auch die himmlische Braut verkündet, wenn sie sagt: Zieh mich, wir eilen zum Duft deiner Salben.‘

Zwischen Gott und dem Menschen besteht eine gegenseitige Anziehung, so dass die freiwillige Ablehnung Gottes Franz von Sales als etwas Udenkbares, Unglaubliches erschien. Wie ist es möglich, auf die Süße der Liebe Gottes zu verzichten, wenn man sie einmal gekostet hat? „Kinder, obwohl sie Kinder sind, wenn sie mit Milch, Butter und Honig gefüttert werden, fliehen sie vor der Bitterkeit

von Wermut und Galle und weinen, bis sie außer Atem sind, wenn sie gezwungen werden, sie zu probieren. Und dann, guter Gott, wie kann die Seele, einmal mit der Güte des Schöpfers verbunden, ihn verlassen, um der Eitelkeit der Geschöpfe zu folgen?“.

Die Begegnung von Gott und dem für die Transzendenz offenen Menschen ist keine Last, die Gott den Menschen auferlegt hat, sondern eine Freude, die geteilt werden soll:

Wenn der Mensch mit ein wenig Aufmerksamkeit über die Gottheit nachdenkt, spürt er sofort eine süße Regung im Herzen, was beweist, dass Gott der Gott des menschlichen Herzens ist. Unter keinen anderen Umständen empfindet unser Verstand so viel Freude wie bei diesem Denken an die Gottheit, deren geringste Kenntnis, wie der Fürst der Philosophen sagt, mehr wert ist als die größte aller anderen Dinge [...]. Diese Freude und dieses Vertrauen, das das menschliche Herz von Natur aus in Gott findet, können nur aus der Übereinstimmung zwischen der göttlichen Güte und unserer Seele stammen.

Eine Pädagogik des Glaubens

Ausgehend von den Vorstellungen von Franz von Sales über die Beziehungen zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen ist es möglich, sich eine Pädagogik des Glaubens vorzustellen. Es bieten sich mehrere Wege an. Der erste geht vom Schauspiel der Schöpfung aus, um zum Schöpfer aufzusteigen; denn „Gott hat seine Spur, sein Zeichen, sein Siegel in alle geschaffenen Dinge eingeprägt“. Der Bischof von Genf war davon besonders angezogen und dafür empfänglich.

Um zu Gott zu gelangen, sind wir eingeladen, der *via pulchritudinis*, dem Weg der Schönheit, zu folgen. Ein Rat an Philothea lautet so: „Streben Sie also oft nach Gott, Philothea, mit kurzen, aber glühenden Aufschwüngen Ihres Herzens: Bewundern Sie seine Schönheit“. Der Anfang des *Theotimus* ist ein Hymnus auf die „Schönheit der menschlichen Natur“. Im täglichen Leben, insbesondere während der „Erholung“, erhebt sich der Gedanke von Franz von Sales leicht von der Betrachtung des Schönen zur Betrachtung der ungeschaffenen Schönheit. Sein Freund Camus war davon der staunende Zeuge:

Wenn man mit ihm über Paläste, Gemälde, Musik, Jagd, Vögel, Pflanzen, Gärten, Blumen sprach, tadelte er nicht diejenigen, die sich damit beschäftigten, sondern wünschte, dass all diese Beschäftigungen ihnen als ebenso viele Mittel und mystische Leitern gedient hätten, um sich zu Gott zu erheben [...]. Wenn man ihm einen schönen Obstgarten zeigte, voller gut ausgerichteter Pflanzen: „Wir sind die

Landwirtschaft und die Werkstatt Gottes“, rief er aus. Wenn es sich um Paläste handelte, die mit rechter Symmetrie gebaut waren: „Wir sind das Gebäude Gottes“, war seine Reflexion. [...] Wenn man ihm seltene und prächtige Gemälde zeigte: „Es gibt nichts Schönes – sagte er –, wie die Seele, die nach dem Gleichnis Gottes geschaffen ist“.

Ein anderer, innerlicherer Weg besteht darin, zu zeigen, dass das menschliche Subjekt in sich Wünsche und Bestrebungen hegt, die es fast spontan über sich selbst hinausführen. Es geht darum, die Tiefen des menschlichen Herzens zu ergründen, um darin die göttlichen Keime zu entdecken, die Gott dort hinterlegt hat. Es ist ohne Zweifel auf dieser Spur, dass Franz von Sales den Leser des *Theotimus* engagiert, indem er einer „Pädagogik der Gipfel“ folgt, die vom Menschen, seiner Natur und seinen Bestrebungen ausgeht. Darin respektiert er die Transzendenz Gottes und seine Initiative, denn er ist es, der diese Natur und diese Anlagen in den Menschen gelegt hat, und er ist es, der sie mit seiner Gnade erfüllt.

Es genügt, das erste Buch des *Theotimus* mit dem zweiten zu vergleichen, um den Vorschlag seines Autors zu entdecken: Im ersten, das „eine Vorbereitung auf die gesamte *Abhandlung*“ enthält, sind wir auf der Erde, wo der Mensch als ein zum Lieben geschaffenes Wesen lebt; im zweiten Buch versetzt uns der Autor in den Himmel, um uns die „Geschichte der Empfängnis und der himmlischen Geburt der göttlichen Liebe“ zu erzählen.

Es ist also der aufsteigende und induktive Weg, den Franz von Sales bevorzugt. Er will dem menschlichen Subjekt zeigen, dass es, um sich selbst treu zu sein, die innere Dynamik erkennen muss, die es bewohnt und es auf Gott ausrichtet. In diesem Sinne kann man sagen, dass das erste Buch des *Theotimus* nichts anderes ist als eine philosophische Vorbereitung, um die transzendente Gabe der Nächstenliebe zu empfangen. Er borgt sich nicht den Weg der reinen Transzendenz, der darin besteht, einen Gott zu zeigen, der mit Macht von oben in das Leben der Menschen eingreifen kann, indem er sich offenbart und einen Bund mit der vollen Autorität des Schöpfers und Meisters des Universums schließt. „Gott ist der Gott des menschlichen Herzens“, schreibt der Autor des *Theotimus*.

Nur Gott ist in der Lage, das Herz des Menschen zu füllen, denn dieses ist für das Absolute gemacht: „Wenn man also bedenkt, dass nichts unsere Seele vollkommen zufriedenstellt und dass ihr Streben durch nichts auf dieser Welt erschöpft werden kann, [...] hat sie allen Grund auszurufen: Ich bin also nicht für diese Welt gemacht!“.

Franz von Sales scheint unfähig zu sein, über den Menschen zu sprechen, ohne über Gott zu sprechen, noch über Gott zu sprechen, ohne über den Menschen zu

sprechen.

Die Jugend und Gott

Mich der Transzendenz zu öffnen und Gott als mein höchstes Gut zu erkennen, all das treibt mich an, mich ihm hinzugeben. Das hängt nicht vom Alter ab. Der Neffe und Biograf von Franz von Sales, Charles-Auguste, erzählt, dass sein Onkel in seiner Jugend oft zu seinen Spielkameraden sagte: „Lernen wir früh, Gott zu dienen und zu ihm zu beten, solange er uns die Möglichkeit dazu gibt“.

Muss man warten, bis man älter wird, um sich Gott hinzugeben? Eine solche Perspektive liegt zweifellos außerhalb der Ansichten des savoyischen Bischofs, der nicht aufhört, denen, die seine Führung gewählt haben, zu wiederholen: „Wünscht nicht, nicht das zu sein, was ihr seid, sondern wünscht, auf die beste Weise das zu sein, was ihr seid“. Wenn ihr jung seid, seid es wirklich, gemäß eurer Berufung und Beschäftigung. „Lernen wir, Gott von ganzem Herzen und früh zu dienen“ – ermahnte Franz von Sales –, der in diesem Zusammenhang das biblische Sprichwort nicht vergaß: „Es ist gut für den Menschen, das Joch von seiner Jugend an getragen zu haben“. Das tat der Herzog von Mercœur, dessen christliche Erziehung in der Jugend im reifen Alter reiche Früchte tragen sollte:

Bei diesem Fürsten muss das Lob hervorgehoben werden, seine ersten Neigungen so gut mit Tugend genährt zu haben, trotz so vieler Begegnungen und Gelegenheiten, da [...] weder der Hof noch der Krieg, geschworene Feinde der Frömmigkeit, obwohl unterstützt von den geheimen Verlockungen der Jugend, der Schönheit und der Annehmlichkeiten dieses ausgezeichneten Fürsten, niemals seine Seele erobern konnten, die sich inmitten so vieler Reize immer rein und unversehrt hielt.

Die von Franz von Sales gelehrt „Frömmigkeit“ gilt für alle, und nicht nur für alle Lebensumstände und alle Berufungen, sondern auch für alle Altersgruppen, und insbesondere für die Jugend: Sie „macht die Jugend weiser und liebenswerter und das Alter weniger unerträglich und langweilig“. Es ist die beste Verpflichtung, die man von den „Anfängen seines Alters“ an eingehen kann, zumal man nicht weiß, wie viele Jahre man haben wird. „Es gibt solche, die Gott Huldigungen von dem darbringen, was sie nicht haben“ – sagt der Bischof von Genf und stellt sich diesen kleinen Dialog vor –: „Mein Sohn, warum bist du nicht fromm? – Ich werde es in meinem Alter sein. – Guter Gott! Wer weiß, ob du alt werden wirst?“. Mehrmals muss Franz von Sales gegen diesen Zug der gängigen Mentalität ankämpfen:

Es ist ganz sicher, dass die Alten dem Tod nahe sind und dass die Jungen früh

sterben können; dennoch, versuchen Sie, mit einem leichtsinnigen jungen Mann zu sprechen und ihn nach seiner Gesundheit zu fragen: Was! wird er sagen, reicht es nicht, dass ich Gott die Tage meines Alters widme? Man muss sich also rechtzeitig hingeben, solange man jung ist.

Die Jugend besitzt manchmal ungeahnte Ressourcen. Sicherlich ist der alte Abraham bewundernswert, als er Gott gehorchen will, indem er akzeptiert, ihm seinen Sohn zu opfern, aber „Isaak zu sehen, im Frühling seiner Jahre, noch Neuling und Lehrling in der Kunst, seinen Gott zu lieben, wie er sich, auf das bloße Wort seines Vaters hin, dem Schwert und dem Feuer anbietet, um ein Brandopfer des Gehorsams gegenüber der göttlichen Güte zu sein, ist etwas, das jede Bewunderung übersteigt“.

Was die Personen des „schwachen Geschlechts“ betrifft, so sind unzählige diejenigen, die das Martyrium in der Blüte ihres Alters gewählt haben, als sie „weißer als Lilien an Reinheit, röter als die Rose an Nächstenliebe waren, diese mit zwölf, jene mit dreizehn, fünfzehn, zwanzig und fünfundzwanzig Jahren“. Seiner Aussage nach kannte er ein Mädchen, das „im Alter von neun bis zehn Jahren“ gewünscht hatte, „für den Glauben und für die heilige Kirche zu sterben“.

Sich Gott hinzugeben, wenn man jung ist, ist ein besonders häufiges Thema in den Konferenzen, die der Gründer der Heimsuchung an die Schwestern richtete, insbesondere anlässlich der Einkleidungen und Professen der Ordensfrauen. Da einige Kandidatinnen oft sehr jung waren, die eine nur „fünfzehn Jahre und die andere sechzehn“, bot sich die Gelegenheit, das Thema der Jugend in ihrer Beziehung zu Gott anzusprechen und zu lehren, dass die Jugend, die sich Gott hingibt, ein gegenseitiges Glück hervorruft:

Es ist sehr wahr, dass die Schönheit derer, die sich der göttlichen Majestät von ihrer Jugend an widmen, sehr groß ist, umso mehr, als Gott es wünscht und sich sehr daran erfreut, während er im Gegenteil beklagt, wenn er durch den Mund des Propheten erklärt, dass sie von ihrer Jugend an seinen Weg verlassen und den Weg des Verderbens eingeschlagen haben.

Folglich „wünscht die göttliche Güte die Zeit unserer Jugend, da sie die geeignetste ist, um uns in ihren Dienst zu stellen“. Er wird auch behaupten, dass „Gott besonders die Erstlinge der Jahre liebt und wünscht, dass sie ihm geweiht werden“. Und wenn man zwischen zwei Arten von Blumen, Rosen oder Lilien, wählen müsste, fiel seine Vorliebe auf die ersteren, „weil Rosen am Morgen am duftendsten sind“.

Man kann sein ganzes Leben lang jung sein, aber für die Jungen, die es „dem Alter nach“ sind, ist es ein „außergewöhnliches Glück, der göttlichen Majestät diese ihre besten Jahre widmen zu können“. Wenn Unser Herr die erste Liebe des Lebens ist, kann das Ergebnis bewundernswert sein, denn diese „jungen Seelen, die ihre Liebe noch nirgendwo anders hingegeben haben, sind wunderbar bereit, den himmlischen Liebhaber unserer Herzen zu lieben“. Wenn man von denen spricht, die sich Gott von ihrer Jugend an gewidmet haben und die danach beharrlich waren, wird man sagen können, dass „an ihnen alles gut war, die Blätter, die Blüten und die Früchte: ihre Kindheit, ihre Jugend und der Rest ihres Lebens“.